

Helmut Loos

Berlin, 30. Juni bis 3. Juli 1999: Biographie und Schaffensprozess bei Beethoven. Grundlagen - Tendenzen - Perspektiven

Dass die Biographik in der deutschen Musikwissenschaft seit längerer Zeit keine große Konjunktur hat, liegt in einer Polemik gegen die Heroengeschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts begründet, die etwa durch Ideen- und Institutionengeschichte korrigiert werden sollte. Ob die Methode, dieses Ziels zu erreichen, gut gewählt war, darf bezweifelt werden, hat doch der Vorrang einer Ideengeschichtsschreibung die Konzentration auf die sogenannte "absolute Musik" gefördert und insgesamt den Blick für historische Tatbestände durch einseitige Beschäftigung mit der "wahren" Kunstmusik "im emphatischen Sinne" getrübt. Hier kann eine Biographik in historisch-kritischem Verständnis Abhilfe schaffen, und deshalb darf den Gastgebern der Tagung, der Hochschule der Künste Berlin in Verbindung mit der Freien Universität Berlin und dem Beethoven-Archiv Bonn, federführend Rainer Cadembach, zur Wahl ihres Themas gratuliert werden. Die Erwartungen waren hoch gespannt, denn es hatte sich eine Elite der Beethoven-Forschung weltweit versammelt.

Sieghard Brandenburg begann sein Referat denn auch mit einem herausfordernden Hinweis darauf, dass Thayer immer noch die Grundlage der Beethoven-Biographik darstellt. Er lenkte den Blick auf sogenannte "Nebenpersonen", die erst in voller Eigenständigkeit bewertet werden müssten, um sie erhellend für die Biographie Beethovens heranziehen zu können. Als beispielhaft hatte er sich die Schwägerin Johanna ausgewählt, deren bekanntermaßen zweifelhaften Ruf er allerdings in den Quellen bestätigt fand. Ebenso sicher beurteilte Brandenburg die wichtigen Aufzeichnungen der Zeitzeugen Ries und Schindler. Fehler des ersten werden Gedächtnislücken und Fabulierlust zugeschrieben, Fehler des zweiten als Fälschungen in bewußter Täuschungsabsicht gebrandmarkt und als desavouierend für seine Darstellungen insgesamt gewertet.

Die von der Sicht der Nachwelt bestimmten Veränderungen biographischer Darstellung nahm Birgit Lodes am Beispiel der Kindheitsgeschichte Beethovens in den Blick und stellte charakteristische Umdeutungen speziell der Spinnenanekdote exemplarisch vor. Wie

stark allerdings lieb gewordene Topoi der Beethoven-Deutung Bestand haben, offenbarte eine Diskussion ihrer veröffentlichten Thesen über Beethovens Kommentar zur Missa solemnis "Von Herzen möge es wieder zu Herzen gehen". Die Frage, ob es bei einer Übersetzung ins Italienische eher "al cuore" oder eher "ai cuori" heißen müsse, wurde ohne erkennbare Gegenargumente im Sinne der Tradition als "an die Menschheit gerichtet" beantwortet. Sehr diskret angelegt war dagegen Luigi Della Croces Vortrag als Hinweis auf die Bedeutung des italienischen Kapellmeisters Andrea Lucchesi für die Entwicklung des jungen Beethoven, speziell etwa mit der Aufführung des großen Requiems zum Tode des Kurfürsten Max Friedrich; eine Polemik gegen die von deutscher Biographik (Schieder Mayer) ideengeschichtlich entstandene Hervorhebung des Chemnitzers Christian Gottlob Neefe wäre in diesem Zusammenhang nicht unangebracht gewesen.

Ebenfalls "Nebenfiguren" der aktiven Musiker in Wien nahm Theodore Albrecht in den Blick, um bestimmte Kompositionseigenheiten Beethovens auch aus seiner Kenntnis der ausführenden Personen zu erklären. Eher rezeptionsgeschichtlich ausgerichtet war der Beitrag von Beate Angelika Kraus, der das französische Beethoven-Verständnis aufschlußreich nachzeichnete; wie wichtig die genauere Kenntnis von Einflüssen der Nachwelt auf das Bild einer Persönlichkeit jedoch für die Biographik ist, zeigte nachdrücklich Jürgen May auf, indem er gefestigte Interpretationen der Deutung von Selbstzeugnissen Beethovens hinterfragte. Mühelos machte er an drei Beispielen glaubhaft, dass auch ganz andere als die immer erneut wiederholten Auslegungen bestimmter eindeutig belegter Aussagen Beethovens mit demselben Grad an Wahrscheinlichkeit möglich wären.

Es war für den weiteren Verlauf der Tagung durchaus bezeichnend, dass auf die Aussagen Mays häufiger zurückgegriffen wurde, dass der Stachel, den er gesetzt hatte, doch traf. Wenn etwa Louis Lockwood die den Spätstil Beethovens vorbereitende Phase ausschließlich als "Brachland" charakterisierte und wiederum "Wellingtons Sieg" nicht als vollgültiges Werk Beethovens zu akzeptieren sich bereit zeigte, so blieb die Diskussion um diese Frage argumentativ merkwürdig einseitig. Der Hinweis darauf, dass es sich mit

Blick auf das eigene Beethoven-Bild verbiete, solche Forschungen zu akzeptieren, stellt wissenschaftlich streng genommen einen Offenbarungseid dar.

Was es bedeutet, überhaupt ein neues Datum für die Entstehung eines Beethovenschen Werkes zu erforschen, legte William Kinderman mit seinen Ausführungen zur Kompositionschronologie der *Missa solemnis* dar. Geradezu dramatisch schilderte er die langwierige detektivische Entschlüsselung eines Datierungshinweises in den Skizzen "Christ Auszugtag Donnerstag", der auf das Verlassen der Sommerwohnung im Christhof am 26. Oktober 1820 verweist. Offenbar ist danach der Fortschritt in der Komposition der *Missa solemnis* früher anzusetzen als bislang angenommen. Eher geistreich und erfrischend witzig nahmen sich dagegen die musikalischen Ergänzungen von Beethoven-Skizzen zu abgeschlossenen Stücken von William Drabkin aus.

Danach wurde es endgültig feierlich. Maynard Solomon vollzog anhand des Tagebuchs Veränderungen der Beethovenschen Weltanschauung nach, Martin Geck - "Kunst ist Mythos" - vertiefte sich in die letzten Streichquartette mit der Tendenz, das Leben als Kontext zum Werk aufzufassen, Rainer Cadenbach verwies auf Beethovens bewußte Sinnstiftung durch kompositorische Gestaltung in Werkzyklen und Gegensatzpaaren über lange Zeiträume hinweg, Steven M. Whiting durchforstete nahezu das Gesamtwerk Beethovens, um assoziativ die gewagtesten Bezüge thematischer und kompositionstechnischer Art herzustellen. Musikalische Bezüge zur Umwelt traten dabei zurück, es schien so, als habe Beethoven in einem isolierten, "luftleeren" Raum gelebt (er war doch taub!).

Man hätte ob so viel hermetischer Verehrung an der Möglichkeit wissenschaftlicher Biographik in der Beethoven-Forschung verzweifeln mögen, hätten nicht Walter Brauneis und Albrecht Riethmüller am Schluß die Wunde nochmals aufgerissen, die Lodes und May in die heile Welt der Beethoven-Hagiographie geschlagen hatten. Brauneis wies mit seinen stupenden Archivkenntnissen nach, dass einige als sicher geltende Ortsangaben der Biographie einschließlich ihrer Beethoven-Gedenkstätten schlicht falsch lokalisiert sind und schloß sich der Forderung nach Erforschung der "Nebenbiographien" an; Riethmüller wies mit dem Beitrag "Wunschbild seiner Biogra-

phen: Beethoven als Chauvinist" in der Rezeption entstandene Topoi von Männlichkeit und Nationalismus der Musik Beethovens nach (zu ergänzen wäre noch die geradezu sakrale Unantastbarkeit dieser Auffassungen).

Für den Rezensenten war die Tagung eine wichtige Erfahrung: hier wurden Standpunkte deutlich, die klare Positionen ebenso wie Defizite und Neuansätze der Beethoven-Forschung erkennen ließen. Bessere Ergebnisse kann eine einzelne Tagung eigentlich gar nicht erzielen, auf eine belebende Wirkung darf man hoffen. Dies um so mehr, als die gesamte Veranstaltung in einer sehr kollegialen und harmonischen Atmosphäre stattfand. Dafür hatten die Gastgeber gesorgt: zur Begrüßung hatte S. W. Bernstein (alias Fritz Weigle) Beethoven-Cartoons gezeichnet und amüsant kommentiert, ein Beethoven-Konzert der HdK und Wein originaler Beethoven-Lagen rundeten die Begegnung angenehm ab.